

Risiko und Belohnung in Leben und Kunst **von Manjeet Mann** **übersetzt von Katharina Erben**

Hallo, vielen Dank, dass Sie mich heute hierher eingeladen haben. Es ist sehr aufregend und ein echtes Privileg, hier auf dem Festival zu Ihnen allen sprechen zu dürfen. Ich würde gern über das Eingehen von Risiken sprechen. Risiken im Leben, Risiken bei der Arbeit, Risiken in der Kunst. Und wenn ich von Risiken spreche, dann meine ich nicht solche, die auf bestimmte Art die eigene Existenzgrundlage gefährden, z. B. indem man Kreditkartenschulden anhäuft oder Schaden an seinem körperlichen oder geistigen Wohlbefinden nimmt. Ich spreche von diesem Flüstern tief unten im Bauch. Das einem zuflüstert: „Was diese Idee für das Werk angeht, das du gern machen möchtest, diese Idee, von der du schon seit Ewigkeiten sprichst, tja, wie wäre es, wenn du das jetzt einfach mal machst, einfach mal versucht, loslegst, denn, nun ja, was soll schon Schlimmes passieren? Was könnte sich für dich Lohnendes ergeben, wenn du den Sprung ins Ungewisse wagst?“

Ich möchte Ihnen also gern eine Geschichte erzählen. Meine Geschichte. Wie ich Schriftstellerin geworden bin, denn mein Weg war kein konventioneller. Ich kann mich nicht hier hinstellen und behaupten, dass ich schon immer davon geträumt habe, Schriftstellerin zu werden, seit ich fünf Jahre alt war, immer schon Geschichten geschrieben habe, immer meine Nase in Bücher gesteckt habe. Ganz und gar nicht. Es war nichts, was ich mir jemals für mich vorstellen konnte oder überhaupt für möglich gehalten hätte. Heute hier zu sein ist das großartige Ergebnis vieler Risiken, die ich eingegangen bin – manche klein, andere groß – und eine der vielen Belohnungen für diese Risiken.

Beginnen wir also mit der Geschichte der kleinen Manjeet, oder Manj, und ihren großen Träumen. Dieses kleine Mädchen wusste immer, dass sie Schauspielerin werden wollte, aber die kleine Manj wusste auch, dass sie eine künstlerische Karriere nicht würde verfolgen dürfen. Meine Eltern ... nein, nicht nur meine Eltern: die ganze Familie, denn in meiner Familie mussten alle Pläne durch Geschwister, Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen usw. begutachtet werden, alle hatten eine Meinung dazu, was man mit seinem Leben anfangen dürften sollte, und in meinem Fall gehörte Schauspielerin zu werden definitiv nicht dazu. Es war also ziemlich riskant von mir, nachmittags zur Theater-AG zu gehen, die ich als zusätzliche Lerngruppe für die Schule tarnte, indem ich meinen Eltern erzählte, ich sei in der Bibliothek und würde Hausaufgaben machen, während ich mich in Wirklichkeit auf der Schultheaterbühne als Katze auf dem Boden herumwälzte. Ich war ständig nervös und hatte Angst, wartete praktisch darauf, dass man mein Geheimnis entdeckte und der Zorn der Familie über mich hereinbrechen würde, weil ich gelogen und mich widersetzt hatte.

Aber es war auch während meiner Zeit in der Theater-AG, dass ich meine Liebe zum Geschichtenerzählen entwickelte. Ich lernte, was eine gute Geschichte ausmacht, was Figuren zum Leben erweckt, ich lernte zuzuhören, und vor allem lernte ich, bei meiner Arbeit Risiken einzugehen, anstatt zu viel nachzudenken. Ich hatte eine großartige Theaterlehrerin, die mir sagte: „In einem Bereich, in dem so viel Konkurrenz unterwegs ist, muss man beim Vorsprechen und in der Kunst Risiken eingehen, um sich unter den anderen hervorzutun. Wenn du nicht bereit bist, Risiken einzugehen, Fehler zu machen, dich deinen Ängsten zu stellen und mutige Entscheidungen zu treffen ... wirst du nie etwas Originelles zustande bringen. Denn ein Leben ohne Risiko ist im Grunde genommen nur ein halb ausgekostetes Leben.“ Das ist mir im Gedächtnis geblieben.

Ein paar Jahre später begann ich ernsthaft über eine Schauspielkarriere nachzudenken und wie das wohl aussehen würde. Es war immer ein Traum gewesen, aber jetzt sah ich es deutlich vor mir. Ich hatte das Gefühl, mein Traum könne Wirklichkeit werden. Also bewarb ich mich im letzten Schuljahr vor meinem Abschluss heimlich bei Schauspielschulen. Ich wusste, dass meine Eltern – sorry: meine ganze Familie inklusive Haustiere – das nicht erlauben würden, aber ich dachte mir, wenn ich erst einmal aufgenommen wäre, könnte ich ihnen die große Ehre begreiflich machen, die das bedeutete, und dass es mein Talent bestätigte, weil ich es ja geschafft hatte, obwohl es sehr schwierig ist. Das war mein Traum. Es gab nichts, was ich mir als Alternative für mein Leben vorstellen konnte. Und was sollte schon Schlimmes passieren? Es würde Streit geben, Tränen und jede Menge Ärger, aber das Risiko war ich einzugehen bereit. Nun, das Schlimmste, was passieren konnte, trat tatsächlich ein: Es kam heraus und meine Familie wollte es auf keinen Fall zulassen. Es gab große Familiensitzungen, an denen meine Zukunft und mein rebellisches Verhalten diskutiert und gefordert wurde, dass man mich unter Beobachtung stellen und meine Bewegungsfreiheit einschränken müsse. Man sagte mir, ich sei selbstsüchtig, man sagte mir, ich sei vom Teufel besessen, man sagte mir, ich würde meine Eltern krank machen, man sagte mir, ich würde sie noch ins Grab bringen. Und all das, um mich an einer Schauspielschule zu bewerben. War es das Risiko wert? An dieser Stelle sollte man den Traum wohl besser aufgeben, nicht wahr? Es lohnt sich eindeutig nicht. Das Risiko war es nicht wert, wenn es so viel Ärger bedeutet. Oder vielleicht war es das doch. Denn egal, wie viel man mir aufbürdete, es machte mich nur stärker und entschlossener. Ich sagte mir, ich sei nicht egoistisch – wenn man nur das eine Leben hat, wie kann es da egoistisch sein, sich etwas zu widmen, das einen glücklich macht. Ich sagte mir, ich sei nicht vom Teufel besessen, obwohl ich es mich eine kurze Zeit lang tatsächlich fragte. Schließlich sagte ich mir, dass sie im Unrecht seien. Ich sagte mir, dass sich das Risiko einzugehen lohnt. Also änderte ich die Strategie. Okay, sie wollten also nicht, dass ich wegziehe und auf eine Schauspielschule gehe, aber könnte ich mich vielleicht an einer Universität in der Nähe für ein Schauspielstudium bewerben? Sie blieben bei ihrem Nein, aber zu diesem Zeitpunkt hatte ich genug, ging das Risiko ein und tat es trotzdem. Ich dachte mir, ich sei finanziell nicht von ihnen abhängig, also was konnten sie schon dagegen haben. Ihr müsst wissen, ich komme nicht aus reichem Elternhaus. Ich wohnte in einer Sozialsiedlung, ich war eines der Kinder, deren Lebensverhältnisse in

der Schule als „benachteiligt“ bezeichnet wurden, meine Eltern hatten also vermutlich Angst. Angst, dass ich, wenn ich einen Beruf mit nur begrenztem finanziellem Auskommen ergreifen würde, mit den gleichen Schwierigkeiten würde rechnen müssen wie sie damals. Aber, wissen Sie, für mich bedeutete in Armut aufzuwachsen, dass ich keine Angst davor hatte, arm zu sein. So wie ich es sah, war es das Risiko wert, denn von hier gab es nur einen Weg, und der führte ... nach oben.

Nach der Universität zog ich nach London. Es fühlte sich riskant an, in eine der teuersten Städte der Welt zu ziehen, aber als Schauspielerin müsse ich dorthin, hatte ich das Gefühl. Das Risiko hat sich gelohnt, ich bekam eine Agentin, ich wurde für erste Aufträge gebucht, es ging aufwärts, ich begann, mich wie eine echte Schauspielerin zu fühlen, oft auch wie im Film. Ich konnte kaum glauben, dass das Mädchen vom Lande jetzt in London lebte und als Schauspielerin arbeitete. Mein Traum war wahr geworden, und es fühlte sich so an, als würden all die riskante Geheimniskrämerei und die Ängste meiner Schulzeit endlich belohnt.

Doch nach etwa zehn Jahren hatte ich, wie viele andere Schauspieler*innen auch, die Nase voll von den Rollen, die ich bekam, ebenso wie von den Rollen, für die ich nicht vorsprechen durfte. Ich fühlte mich nicht gerade beflügelt und ärgerte mich über den unverhohlenen Rassismus, mit dem ich und andere Schauspieler*innen in meinem Umfeld es in der Branche zu tun hatten. Ich dachte mir, ich müsse entweder aufgeben oder etwas dagegen tun. Ungefähr zu dieser Zeit begann ich mich mit vielen Kolleg*innen zu treffen, denen es mit ihrer Karriere genauso ging und die stattdessen ihre eigenen Stücke schrieben und auf die Bühne brachten. Anstatt darauf zu warten, für eine Rolle besetzt zu werden, setzten sie auf sich selbst. Sie gingen Risiken ein, sie nahmen ihre Karriere selbst in die Hand und legten einfach los. Sie wollten etwas verändern. „Was soll schon Schlimmes passieren?“, sagten sie. Gleichermäßen inspiriert und verängstigt beschloss ich, den Sprung zu wagen, auf mich selbst zu setzen und ein Stück zu schreiben, die Rolle zu schreiben, die ich spielen wollte. „Das ist riskant“, sagte eine befreundete Regisseurin zu mir. „Warum?“, fragte ich. „Nun, in der Branche gibt es ein gewisses Misstrauen gegenüber Schauspieler*innen, die anfangen, ihre eigenen Stücke zu schreiben.“ Ich antwortete nicht, es war mir egal, ob sie recht hatte, ich dachte mir, dass aus Leuten, die Vorbehalte gegenüber einer Schauspielerin hätten, die ihre Fähigkeiten erweitern und ausbauen will, eindeutig ihre eigene Angst spräche, und das wäre dann eben deren Problem und nicht meines. Ich sagte mir, dass ich das Risiko einzugehen bereit sei. Ich sei bereit, das Furchteinflößendste zu tun, was ich mir als Schauspielerin vorstellen konnte, und zwar allein auf der Bühne zu stehen und in meinem eigenen Solostück aufzutreten. Wenn danach nichts passiert, wenn sich mir danach keine neue Türen öffnen, dann ist das eben so, wenn das Stück verrissen wird, dann ist das eben so, es war mir wirklich ziemlich egal, es ging mir um die Herausforderung für mich als Künstlerin, darum, mich wirklich außerhalb meiner Komfortzone zu bewegen, mich sozusagen selbst aufs Spiel zu setzen, einen Sprung ins Ungewisse zu wagen, was sollte schon Schlimmes passieren? Keiner kommt zur Aufführung? Ich bekomme richtig schlechte Kritiken? Na ja, wenigstens könnte ich sagen, dass ich es versucht habe. Ich würde was draus lernen und

weitermachen. Also schrieb ich mein erstes Stück: „Flying Solo“. Noch bevor es geschrieben war, hatte ich bereits drei Aufführungen beim Camden Fringe Festival gebucht. Ich dachte mir, wenn der Aufführungstermin erst einmal gesetzt ist, müsste ich mein Versprechen mir gegenüber auch einlösen, dann könnte ich keinen Rückzieher mehr machen! Lange Rede, kurzer Sinn: Es lief gut. War es perfekt? Nein. War es ausverkauft? Nein. Bei weitem nicht. Bekam ich begeisterte Kritiken? Nein. Aber was ich durch das Schreiben, Produzieren und Aufführen meines eigenen Stücks gelernt habe, war das Risiko wert, denn es führte dazu, dass ich ein weiteres Stück schrieb: „A Dangerous Woman“. Diesmal führte eine wunderbare Frau namens Yael Shavit Regie, und wir beide gingen mit dem Stück einige Risiken ein. Da „A Dangerous Woman“ autobiografisch ist, wollte meine Regisseurin Yael, dass die Geschichte im Mittelpunkt steht, sie war der Meinung, ich brauche nichts, was von der Kraft der Geschichte ablenkt. Also verzichteten wir für die Aufführung auf Bühnenbild, Requisiten und Sounddesign. Das war ein großes Risiko, die Leute mögen Glitzer und Glamour im Theater, sie wollen Kostüme, Bühnenbild, Beleuchtung und Sounddesign. Aber wir beschlossen, mutig zu sein und das Drumherum wegzulassen.

Meine Tournee von „A Dangerous Woman“ endete im Soho Theatre in London. A dream come true! Eines meiner Lieblingstheater in London. Meine Vorstellungen waren nicht nur ausverkauft, sondern ich bekam auch stehende Ovationen. Ich konnte es nicht glauben. Das Soho Theatre wählt jedes Jahr ein paar Stücke für das Edinburgh Fringe Festival aus, und ich war mir sicher, dass ich nach dem Erfolg meiner Aufführungen nominiert werden würde. In der darauffolgenden Woche schickte ich eine E-Mail und erkundigte mich, wie meine Chancen für eine Teilnahme am Edinburgh Fringe Festival stehen würden, und nachdem ich etwa eine Woche auf Antwort gewartet hatte, wurde ich zu einem Treffen mit der künstlerischen Leiterin gebeten. Dann geschah das Schlimmste, was passieren konnte. Sie teilte mir mit, dass ich nicht mit nach Edinburgh fahren würde, weil sie das Stück langweilig fand, sie und ihre Kollegin hätten Mühe gehabt, wach zu bleiben, und sie würde gern wissen, warum wir uns für eine Vorstellung ohne Bühnenbild, Ton und Lichtdesign entschieden hätten. „Ohne das kann man doch keine Vorstellung machen, es war grauenhaft“, erklärte sie mir. Das war wie ein Dolchstoß in meine Eingeweide. Es war mir so peinlich. Was hatte ich mir nur dabei gedacht? Wer war ich, dass ich glaubte, ein eigenes Werk vollbringen zu können?

Ich bekam das Gefühl, auf mich selbst zu vertrauen, sei ein zu hohes Risiko. Meine eigenen Arbeiten lohnten sich nicht mehr. So ein Feedback wie dieses würde ich nicht noch einmal verkraften. Ich beschloss, alles zu glauben, was diese Frau mir gesagt hatte. Ich sagte mir, sie habe Recht und all die anderen netten Rückmeldungen und tollen Kritiken unrecht. Ich begann mich zu fragen, ob meine Arbeit überhaupt etwas wert sei, wenn ich auf mich selbst setzte. Natürlich muss man für eine Rolle besetzt werden, der eigene Wert hängt von äußerlicher Bestätigung ab. Ich weiß, dass die Antwort auf diese Frage ein klares Nein ist, aber bis heute habe ich damit so meine Probleme.

Zum Glück hielt meine Depression nicht allzu lange an. Wie bei den meisten Dingen, die sich anfühlen, als würde es einen zerreißen, reißt man sich schließlich zusammen und steht wieder auf. Am Anfang ist man vielleicht noch etwas wackelig auf den Beinen, aber dann wird man sich seines sicheren Standes und anschließend seiner Flügel bewusst. Es ist in Ordnung, wenn Leute meine Arbeit nicht mögen, natürlich, Kunst ist subjektiv, aber es ist nicht in Ordnung, jemanden derart in der Luft zu zerfetzen. Das war grausam, aber ich bin stärker und entschlossener und zuversichtlicher in Bezug auf meine zukünftige Arbeit daraus hervorgegangen, sicherer, dass ich weiterhin mutig sein und riskieren will, nicht gemocht zu werden.

Ein Jahr später, und zwar im Jahr 2018, ging ich ein weiteres Risiko ein. Und dieses Risiko veränderte mein Leben auf eine Weise, wie ich es mir nicht hätte vorstellen können. Ich bewarb mich für ein Mentorenprogramm bei Penguin Random House. Ich hatte noch nicht einmal ein fertiges Buch, ich hatte kaum zehntausend Wörter, es war unmöglich, dass sie aus den dreitausend Bewerbungen ausgerechnet mich auswählen würden. Ich hatte während der Arbeit an „A Dangerous Woman“ zu meiner Regisseurin Yael im Scherz gesagt, dass ich ein Buch schreiben wollte, und wenn sie in meinem Skript arbeitete, sagte sie oft: „Dieser Teil hier ist etwas für die Druckseite, nicht für die Bühne, heb ihn dir für das Buch auf.“ Und diese Teile fanden sich schließlich in meinem semi-autobiografischen Debütroman *Run, Rebel* wieder – und so begann meine Karriere als Schriftstellerin.

Das Risiko war es auf jeden Fall wert. Die Bücher sind sehr gut angekommen und ich wurde vielfach belohnt. Am meisten freue ich mich, wenn ich Schulen und Bibliotheken besuche und die Chance habe, mit Lehrer*innen, Bibliothekar*innen und Schüler*innen zu sprechen. Mehr als einmal hatte ich es jedoch mit weinenden Teenagern kurz vor dem Schulabschluss zu tun, die mir erzählten, sie würden gern Englisch studieren oder auf die Schauspielschule gehen, aber ihre Eltern würden das nicht erlauben. Und es ist immer die gleiche Geschichte: Sie glauben, dass man damit kein Geld verdienen kann, also ist es kein richtiger Beruf. Ich erzähle ihnen also meine Geschichte und sage ihnen, dass sie nach Hause gehen und ihren Eltern erzählen sollen, dass sie heute eine Frau getroffen haben, die sehr gut als Schriftstellerin lebt. Aber ich sehe auch, dass sie die Angst ihrer Eltern durch und durch verinnerlicht haben, und das macht mich traurig.

Wenn man anfängt, Risiken einzugehen, hört man auf, sich über das Endergebnis Gedanken zu machen, und das macht das Leben meiner Meinung nach aufregender. Eine Chance zu ergreifen und etwas zu wagen bereut man nie. Im Laufe der Zeit habe ich es riskiert, meine Arbeiten an Produzent*innen und Verleger*innen zu schicken – und eine Absage nach der anderen erhalten. Das ist in Ordnung, nicht alles, was man macht, ist jedermanns Sache, aber das bedeutet nicht, dass man aufhören oder es gar nicht erst wagen sollte, es zu versuchen.

Also: Was ist die eine Sache, die ihr unbedingt tun wollt, aber immer noch nicht getan habt? Was hält euch zurück? Eure Freunde, eure Familie, eure Follower*innen in den Sozialen Medien? Ich weiß, dass es riskant erscheint, sich auf etwas einzulassen, das

man nicht kennt, aber die Frage, die ich stellen möchte, lautet: Welches Risiko macht einem mehr Angst? Das Risiko, beim Erschaffen von etwas Großartigem zu scheitern, oder das Risiko, nichts zu tun und zuzusehen, wie die eigenen Ideen verstauben, während das Leben an einem vorbeizieht. Es ist nie zu spät für einen Versuch. Seid also mutig, wagt den Sprung, wagt das Scheitern, denn wenn ihr es nicht tut, läuft es standardmäßig auf ein Scheitern hinaus. Wenn ihr ein Risiko eingeht und es nicht klappt, ist das kein Scheitern, sondern Lernen, und ihr steht eben wieder auf und macht weiter. Setzt auf euch selbst, beherzt und ohne Furcht. Geht das Risiko ein und seid furchtlos. Furchtlos im Leben, furchtlos in der Arbeit, furchtlos im Lernen, furchtlos im Schreiben, furchtlos im Lesen, furchtlos in euren Träumen, furchtlos in der Liebe. Wir haben so viel zu gewinnen, das Leben kann so lohnenswert sein, wenn man nur dessen Risiken eingeht. Also, wer ist dabei?

Vielen Dank für Eure Aufmerksamkeit.